Kulturpolitische Aufgaben der deutschen Presse

Eine Rede

Von

Wilfrid Bade

Regierungsrat im Reichsministerium
für Volksaufklärung und Propaganda.

1933

Junker und Dünnhaupt Verlag / Berlin

Druck der Hofbuchdruckerei von C. Dünnhaupt, G. m. b. H., Dessau

Es ist ein Merkmal des liberalistischen Denkens, in jedem Menschen die angebliche Freiheit zu stabilisieren, aus Eigenem heraus und ohne jede Verpflichtung, zu den Geschehnissen des Alltags sowohl als auch zu den Überlieferungen, Ideen, Begriffen und Organisationsformen der Epoche Stellung nehmen zu können.

Gab es am Anfang der Herrschaft des Liberalismus wenigstens noch einen ungefähren Maßstab, nach dem Entscheidungen geistiger Art orientiert werden konnten und sollten, so verflüchtigte dieser Maßstab sich naturnotwendig desto rascher, je mehr mit seiner Grundtendenz Ernst gemacht wurde, die sogenannte „Freiheit" bis in die letzte auch nur mögliche Entscheidung hinein durchzusetzen. Von den Verfechtern jener Lehre kaum bemerkt und tragischerweise nur von den Anhängern der zu Boden geworfenen konservativen Weltansicht mit tiefem Schmerze erkannt, wandelte sich die so ehrlich geforderte und nach längerem Kampfe auch durchgesetzte „Freiheit wozu" in eine „Freiheit wovon".

Genau gesagt: es wurde aus einer Möglichkeit des Menschen, sich seine Lebensbindung selbst wählen zu können, sich frei einem großen Gesetze unterstellen zu dürfen, das Zerr- und Affenbild der Freiheit, die Gesetzlosigkeit, die Zügellosigkeit und Anarchie, die Haltlosigkeit des Relativismus.

Diese Zügellosigkeit, die einzig und allein sich selbst zur Richtschnur erhob, zerstörte nicht nur in kürzester Frist den Bau des Staates, sondern auch das Gefüge von Familie und Volkstum, ja sie zerstörte auch letzten Endes das ge-

samte Wertgefühl und hinterließ ein haltloses Durcheinanderrinnen atomisierter Vorgänge. Mit einem Bilde gesprochen: Die abgelaufene Zeit bot im letzten Jahrzehnt den Eindruck, als habe eine riesige Sandwüste ehemals fruchtbare und, dank vorzüglich organisierter, nach einheitlichem Plan geschaffener Bewässerungsanlagen, in Reichtum prangende Landschaften überdeckt und verödet.

Am deutlichsten zeigte sich diese alles auflösende und zerstörende Tendenz der liberalistischen Idee in der haltlosen Gestaltung der deutschen Presse. Nicht nur, daß sich die politischen Seiten oft genug mit den Wirtschaftsseiten in tödlichem Widerspruch befanden, es widersprachen beide auch zum Überflusse noch den kulturpolitischen Erörterungen der Blätter und nur die liberalistischen selbst konnten eine gewisse einheitliche Linie dadurch vortäuschen, daß bei ihnen eben alles auf den Generalnenner der Zersetzung noch ruinenhaft bestehender Werte eingestellt war.

So wie es langer und mühseliger Arbeiten bedarf, bis es gelingt, die unablässig vorwärts rollenden Sandwogen einer Düne zu befestigen, so bedurfte es auch einer fast übermenschlichen Arbeit, bis es dem Nationalsozialismus gelang, die geistigen Sanddünen in Deutschland zu befestigen und an einem weiteren Vorrücken zu verhindern.

Unschätzbare Dienste hat auf dem Gebiete des deutschen Zeitungswesens die treue und bescheidene Arbeit der nationalsozialistischen Presse geleistet, die zum erstenmal wieder den eisernen Willen zu einem politischen Wertmaßstab absoluter Geltung durchsetzte.

Heute ist es nun gelungen, dem gesamten Volke wieder einen unverrückbaren Halt zu geben, ihm von den Sternen herunter Werte zu schaffen, Bindungen zu verleihen, die

ihm eine gesicherte Stellung ermöglichen. Diese Erziehung unseres Volkes auf politischem Gebiet ist bereits weit vorangekommen und dank rücksichtsloser Durchsetzung der unverrückbaren Axiome nationalsozialistischen Denkens im Staate ist auch die Presse naturnotwendig zur Anerkennung, Beachtung, Befolgung und Betätigung dieser Leitsätze gekommen.

Aber wir sind der Auffassung, daß neben die politische Erziehung unseres Volkes gleichartig und gleichwertig seine kulturelle Wiedererziehung treten muß.

Der neue Staat wird dann eine Phantasie, eine Chimäre, eine bloße Hoffnung bleiben, wenn er nicht auch einen neuen deutschen Menschen erschafft. Denn das Wesen einer Revolution, und gerade dieser nationalsozialistischen Revolution, kann niemals erschöpft werden mit einer mechanischen Übernahme der Macht.

Eine Revolution erhält erst dann ihren Sinn, ihre letzte Legitimation vor dem Schicksal als notwendig und gelungen, wenn es ihr gelingt, den neuen Menschen, den sie meint, zu erschaffen. Die Erschaffung des neuen Menschen aber ist nicht so sehr ein politisches Problem, noch viel weniger ein wirtschaftliches, sondern einzig und allein ein kulturpolitisches.

So, wie der Menschentyp der Renaissance zwar durch die Kriegszüge der Condottieri vorbereitet, aber erst durch das kulturpolitische Leben der Fürstentümer wahrhaft erschaffen und mit einer alles verpflichtenden Haltung versehen wurde, ebenso wie die Gestalt des protestantisch-klassisch-deutschen Menschen erst von der Kulturpolitik her seine Ausprägung erhielt, ebenso wird der neue deutsche nationalsozialistische

Mensch erst durch eine zielbewußte nationalsozialistische Kulturpolitik geformt werden und dann allerdings auch den Bestand des nationalsozialistischen Staates in seiner ganzen Totalität für lange Zeit garantieren.

Die Formung eines solchen Menschentyps muß selbstverständlich auch in der deutschen Presse ihren Ausdruck finden.

Mit großem Schmerze haben wir es in der vergangenen Zeit beobachtet, wie ein ungemein hoher Anteil gerade der Blätter, die sich politisch bereits durchaus zum neuen Staatsdenken bekannten, kulturpolitisch doch dem Liberalismus und seinen zersetzenden relativistischen Überzeugungen verhaftet blieb und so die aufbauende Arbeit, die auf den ersten politischen Seiten geleistet wurde, mit den kulturpolitischen Spalten wieder vernichtete, sei es, daß dort offen die Dinge der Gegenseite sich darzustellen vermochten, sei es, daß sie zumindest keine genügende Abwehr erfuhren oder ihnen die Forderungen der neuen Zeit nicht immer wieder entgegengestellt wurden.

Wir müssen also leider gestehen, daß in den letzten Jahrzehnten diejenige deutsche Presse, die sich in ihrer politischen Anschauung und in ihrer politischen Tagesarbeit zur Nation und zum Aufbau eines neuen Deutschland bekannte, auf dem Gebiete des Feuilletons und damit auf dem Gebiete der Kultur überhaupt fast völlig versagt hat. Man führte zwar ständig das Wort von der Kulturpolitik im Munde, aber man übersah es offenbar vollkommen, daß es sich bei dieser Angelegenheit, die wir mit dem Ausdruck Kulturpolitik bezeichnen, eben letzten Endes um Politik handelte, Politik im besten Sinne des Wortes, nämlich dem Kampfe um die Durchsetzung des deutschen Menschen und seiner kulturellen Schöpfungen und seines geistigen Wertempfindens. Wie aber

will man eine Politik führen, ohne Logik und Konsequenz, ohne Härte, Kampf und Zielbewußtsein?

Statt also konsequent den Vormarsch anzutreten, orientierte man sich sogar — nicht nur, was die Ausstattung des Feuilletons anbetraf, sondern auch in der Wahl der Themen und in der personellen Auswahl der zu Wort Kommenden — weitgehend an dem Bestande internationaler, liberalistischer Kulturpolitik.

Wohl mißfiel es jedem, und wohl führte ein jeder Klage, daß nur linksgerichtete Bücher Auflageziffern erreichten, die über das Normale hinausgingen, aber niemandem fiel es ein, die Methode zu studieren, mit dem das linke Schrifttum diese Auflagehöhen hervorzurufen pflegte und wenn man diese Methoden doch einmal sich ansah, dann begnügte man sich damit, sie zu kritisieren, über sie zu spotten, sie zu verachten, ohne ihnen eine gleichwertige Propagandaarbeit an die Seite und entgegenzusetzen.

Alles, was gegen die Werte des deutschen Volkstums, was gegen den deutschen Menschen und seine Schöpfungen in Haltung und Ausdruck erschien, das wurde von der Linkspresse mit einer bewundernswerten Konsequenz in die Massen hineingehämmert. Alles, was aus guter deutscher Art kam, wurde nicht nur von links her radikal unterdrückt, sondern auch von den Blättern, die sich politisch der Rechten zuzählten, nicht einmal unterstützt.

Es ist notwendig, immer wieder daran zu erinnern, mit welcher Geschicklichkeit die marxistischen, linksgeistigen, demokratischen und liberalistischen Blätter ein Buch, ein Theaterstück, einen Film, eine wissenschaftliche These, eine Musik, eine Malerei ihres Geistes anzeigten, akzentuierten, aufmachten und propagierten, ohne Unterschied der Partei oder der

sonstigen politischen Auffassung. Mochten sich diese Blätter und die in ihnen sich manifestierenden, zahllosen Gruppen und Grüppchen liberaler Weltanschauung politisch auch noch so sehr bekämpfen und in theoretischen Streitereien unfruchtbarster Art sich reiben: in einem waren sie immer einig — in der Verteidigung der Schöpfung eines aus ihrem Geiste.

Einheitlich wurde alles gelobt und lanciert, was nur irgendwie dem Linkskreise sich zuzurechnen vermochte, während auf der rechten Seite ein beschämender Konkurrenzstandpunkt sich breit machte, der jegliche gemeinschaftliche Werbung für Werke nationaler Grundhaltung unmöglich machte. Wer nicht aus dem engsten Kreise selbst stammte, den gerade dieses Blatt zu vertreten die mehr oder minder zweifelhafte Ehre hatte, konnte sicher sein, von diesem Organ nicht genannt, nicht unterstützt und nicht gefördert zu werden, mochte er auch sonst noch so sehr dem großen Kreise angehören, von dem gerade dieses Organ ein kleiner Ausschnitt war.

Welch geringe Bedeutung hat zum Beispiel auch heute noch die Buchbesprechung im Rahmen der nationalen Presse!

Nicht nur, daß es manchen Orts fast zum guten Ton gehört, ein Buch erst einen Monat nach Erscheinen zu besprechen, tut man die wichtigsten Zeugnisse nationaler aufbauender Arbeit, nationaler Haltung, nationaler Gesinnung mit ebensoviel oder ebensowenig Worten ab, wie irgendein höchst belangloses Alltagsbuch.

Man kann sich bei der Betrachtung dieser Art von kultureller Arbeit des Eindruckes nicht erwehren, daß von der nationalen Presse noch immer nicht vollkommen begriffen worden ist, worin eigentlich der Sinn einer Buchbesprechung in einer von vielen Tausenden gelesenen Zeitung liegt. Er

liegt doch nicht etwa darin, einem mehr oder minder uninteressierten Publikum anzukündigen, daß nunmehr schon wieder irgendein Buch erschienen sei!

Wer einmal sich die Mühe genommen hat, ein paar Tausend Zeitungsleser in ihrer Lektüre zu beobachten, der wird ohne besondere Anstrengung feststellen, daß es niemandem einfällt, eine derartige Buchbesprechung, die man besser eine etwas ausgedehnte Buchankündigung nennen sollte, überhaupt zu lesen. Warum sollte auch ein gesunder, unverbildeter, von literarischen Ambitionen nicht angekränkelter Durchschnittsleser eine solche Buchkritik überhaupt lesen? Erfährt er aus ihr vielleicht, warum gerade dieses Buch gerade für ihn von Wichtigkeit ist? Wird ihm klar, warum dieses Buch eine Tat ist, eine siegreiche Schlacht im Kampfe um die Herausarbeitung und Durchsetzung des deutschen Menschen, von dem er, der Leser, doch ein Teil ist? Wird ihm bewußt, daß dieses Buch ganz bestimmte nationalpolitisch wichtige Qualitäten besitzt? Und wird ihm verständlich, warum ein anderes Buch wertlos, falsch und zerstörend ist? —

Aus der Art, wie von der sogenannten nationalen bürgerlichen Presse mit wenigen, sehr rühmlichen Ausnahmen, die namentlich einige Blätter der volksnahen Provinz betreffen, Buchkritik betrieben wird, wird ihm all dieses bestimmt nicht deutlich. Fast niemals hat man es in der nationalen Presse erlebt, daß über ein Buch, das von ganz ungemeiner Wichtigkeit für die Stabilisierung völkisch nationaler Wertmaßstäbe gewesen wäre, nun einmal wochenlang thematische Auseinandersetzungen in Form von Leitartikeln, Besprechungen, Briefkastenzuschriften, Bemerkungen, eigenen Feuilletons, Umfragen, Nachrichten und ähnlichem mehr, eine

Diskussion systematisch so lange durchgeführt worden wäre, bis die in diesem Buche kristallisierten Gedankengänge Allgemeingut des ganzen Volkes geworden wären.

Im allgemeinen begnügt man sich damit, Buchbesprechungen im deutschen Feuilleton als etwas ungemein Lästiges anzusehen und also diese Arbeit nicht etwa den höchstqualifizierten deutschen Feuilletonisten, deutschen Dichtern und Schriftstellern selbst zu übertragen, sondern irgendeinem zufällig sich findenden Journalisten, der dafür entweder ein paar Mark bekommt oder das Buch behalten darf.

Während man in der Politik es sich innerlich und äußerlich verbitten würde, wenn jeder Beliebige den politischen Leitartikel des Tages schreiben wollte, findet man gar nichts dabei, daß der Leitartikel über die Lage an der kulturellen Kampffront von irgendwem heruntergehauen werden darf. Wir wollen ruhig eingestehen, daß aus dieser Praxis heraus folgerichtig beim deutschen Schrifttum die Meinung aufkommen mußte, daß eine ausführliche Besprechung in einem Linksblatte zehnmal so viel bedeute, wie zehn Besprechungen nichtssagender Natur in Rechtsblättern.

Wen möchte es wundern, und wer will ein Urteil sprechen, daß deutsche Dichter und Schriftsteller, die letzten Endes sich auch ihren Lebensunterhalt verdienen müssen, sich mithin gezwungen sahen, ihr Schaffen an Linksblätter zu verkaufen, — umgekehrt dann durch dieses ständige Arbeiten in einer erzwungen liberalistischen Atmosphäre schließlich selbst liberalistisch infiziert wurden und so dem nationalen Aufbau langsam aber sicher verlorengingen?

Wie soll ein schöpferischer Mensch auf die Dauer sich auch mit jemandem verbunden fühlen können, von dem er nichts

weiter erfährt als Ablehnung, Gleichgültigkeit und Verständnislosigkeit!

Das ist eine Tatsache, eine sehr unangenehme dazu, aber es nützt nichts, sie zu beschönigen. Nichts wäre verkehrter, als wenn wir heute, im Augenblick des errungenen politischen Sieges, uns nicht eindeutig einer Gewissenserforschung darüber hingeben wollten, welche kulturelle Schuld der vergangenen Zeit anlastet und wie diese Schuld durch eine mutige, opferbereite, tatkräftige Kulturpolitik wieder getilgt werden kann.

Wir haben vor einigen Monaten eine wahre Orgie der „Gleichschaltung" erlebt. Schon dieses Wort beweist, daß es sich hier größtenteils um einen rein mechanischen Vorgang gehandelt hat, dem jedes innere Erlebnis fehlte.

Es handelt sich nämlich zutiefst gar nicht um eine Gleichschaltung bei der ungeheuren Umwertung, die durch die nationalsozialistische Revolution vorgenommen worden ist; und die Allzugeschwinden von Rechts und Links, die da glaubten, mit einem rasch angenommenen „Heil Hitler" eine reservatio mentalis verbinden zu können, sehen sich mit Recht bitter enttäuscht. Wenn jemand noch vor einigen Monaten glaubte, einem Kölner Sonntagsblatt die Mitarbeit versagen zu müssen, weil es zu sehr den „Geist von Sparta" atme und dieser selbe heute glaubt, nationalsozialistische Kulturpolitik „gleichgeschaltet" machen zu können, dann müssen wir ihm allerdings sagen, daß er den Geist des Neuen Reiches heute ebensowenig begriffen hat, wie vor 60 Tagen.

Es geht auch nicht an, daß ein Chefredakteur, der noch bis zum 5. März die Götzenbilder liberalistischer Geistigkeit in seinem Blatte beweihräucherte, sich nun plötzlich und sehr geschwind nicht nur Anbeter, sondern sogar Verkünder anderer

Gottheiten zu sein berufen glaubt. Entweder haben alle diese Herren gemeint, im neuen Staate ebenso leichtfertig weiter-amtieren zu können, wie im vergangenen, der ihnen diese Leichtfertigkeit geradezu zum Dogma machte, oder aber sie lügen bewußt.

Der Sinn und die letzte Forderung des Dritten Reiches geht nicht nach Gleichschaltung, sondern nach Einschaltung, und wer sich nicht einzuschalten vermag, der muß eben künftighin im Dunkeln bleiben.

Es wird sich empfehlen, daß alle deutschen Zeitungen und Zeitschriften, die Wert darauf legen, als kulturell bedeutsames Organ zu gelten, sich zunächst einmal von der Zwangsvor-stellung frei machen, als könne man nationales deutsches Schrifttum, den nationalen deutschen Künstler überhaupt, wirke er nun im Theater, im Film, oder als Buchschaffender, als „quantité négligeable“ behandeln. Es muß künftighin vollkommen ausgeschlossen sein, daß man einen Film, wie etwa den „Rebell“ von Luis Trenker, mit genau denselben 10 Zeilen abtut, wie irgendeinen Allerweltsfilm, oder daß man es prinzipiell unterläßt, kulturelle Neuerscheinungen auf dem Gebiete unseres Volkstums dem Volke selbst nahezu-bringen, weil es allerdings eine gewisse Arbeit erfordert, derartige Dinge wirklich vollgültig, eindringlich und ver-ständniserweckend darzustellen.

In wievielen nationalen Blättern findet man die wirk-lichen Dichter der deutschen Nation mit Feuilletons, Gedichten, kulturellen Abhandlungen, nicht nur als zufällige Außen-seiter, sondern regelmäßig vertreten?

Eine derartig lasche und gleichgültige Haltung gegenüber den Gestaltern der seelischen Kräfte unseres Volkes ist voll-

kommen unmöglich. Wir Nationalsozialisten können versprechen, daß wir künftighin auf die kulturelle Haltung der deutschen Blätter sehr genau achten werden! Wir haben das Feld der deutschen Seele vom Unkraut befreit, an der ganzen deutschen Presse ist es nunmehr, daß es künftig nicht unbestellt bleibe!

Das wahre Schrifttum der Nation ist keine bloße Mitteilung, oder auch nur Unterhaltung, — es ist immer und überall eine Manifestation des Blutes, ein integrales Bekenntnis, ein Glaube zum Leben der Väter und eine Verpflichtung an die Zukunft von Reich und Volk.

Am eindringlichsten aber erleben wir dieses Sichbekennen zu Volk, Vergangenheit und Zukunft in den vollendeten Niederschriften der Bücher, und gerade hier haben wir allzu oft im Erkennen versagt.

Die „Gleichgeschalteten" klammern sich in ihrer mechanistisch-materiellen Denkungsart an dieses Scheinphänomen von Wandlung und geben sich dem Wahne hin, als könne nun jemand mit einem mehr oder weniger geschickten Dreh Schriftsteller, Ausdeuter und Dichter des großen deutschen Geisteswandels werden, so wie er vorher Ausmünzer der vergangenen Epoche war. Aber was heute das Volk bewegt und die Nation aufrüttelt, was endlich den Weg dazu frei macht, daß deutsches Volk und deutscher Geist wieder in schöpferischen und weiterführenden Kontakt kommen, das ist mit den Mitteln gewesenen Literaten- und Verlegertums bestimmt nicht zu erfassen.

Das neue Deutschland braucht neue Autoren; — wir brauchen um sie nicht besorgt zu sein, sie wachsen herauf in jener Jugend, die heute ganz elementar endlich wieder be-

greift, daß kein Mensch aus sich allein heraus besteht und daß es auch keine Literatur mehr geben kann, die nur ihres eigenen Betriebes wegen da ist. Noch niemals hat eine Zeit den l'art pour l'art-Standpunkt so gründlich allein durch ihr Dasein ad absurdum geführt, wie diese. Jener Student und Pfarrerssohn Horst Wessel, als er Bücher und Studium, das Leben geistiger Zirkel und schönrednerischer Geselligkeit, intellektualistische Karrière und geistreiches Studententum hinter sich warf, um zunächst einmal auf den Straßen Berlins dem deutschen Geiste in seiner Ganzheit eine Stätte wiederzuerkämpfen, hat ein für allemal durch seinen Kampf und seinen Tod jenem lächerlichen, volks- und kunstfeindlichen Standpunkt den Garaus gemacht. Es wäre besser gewesen, unsere Herren Feuilletonisten hätten ihm nachgeeifert und einmal einige Jahre lang keine geistreichen Theaterkritiken und keine schönen Reiseskizzen geschrieben, sondern wären in den braunen Bataillonen Adolf Hitlers marschiert: sie wüßten nämlich dann heute besser Bescheid um die deutsche Kunst, als sie es so jemals wissen werden.

Kehren wir aber in das Gebiet des Praktischen zurück. In der Haupterscheinungszeit der deutschen Bücher muß ein Blatt, das Anspruch auf kulturelle Führung erhebt, einen hauptamtlich beschäftigten Buchbesprecher haben, einen Mann, der nicht nur das notwendige Fachwissen mitbringt, um beim Erscheinen eines neuen Werkes sogleich zu wissen, was der Verfasser früher schon geschrieben und veröffentlicht hat, sondern der vor allen Dingen dafür eine Gewähr bietet, daß er aus innerstem Instinkt heraus sogleich erkennt, — auch wenn keine Präzedenzfälle vorliegen — ob ein Werk aus aufbauendem, aus gleichgültigem, oder aus zersetzendem Geiste heraus geschaffen worden ist.

Wir alle wissen, daß es leider zum täglichen Vorgang in jeder deutschen Zeitung gehört, daß beim Umbruch die einzelnen Sparten erbittert um die Zeilenzahl kämpfen.

War es bis vor kurzem vollkommen berechtigt, daß der politische Redakteur den Hauptteil des Blattes für sich in Anspruch nahm, weil eben der politische Sieg gleichzeitig und noch mehr auch ein Sieg des Kulturpolitikers und des Wirtschaftspolitikers darstellte und dieser politische Sieg den anderen erst sicherte, so ist es heute doch unendlich viel wichtiger, das Volk mit seinen Dichtern, Denkern, Wissenschaftlern, Musikern, Malern und Architekten, letzten Endes also mit sich selbst bekannt zu machen, als langatmige Ausführungen pseudopolitischer Art zu drucken.

Als Kundgebung deutschen Geistes, die am ursprünglichsten und eindringlichsten dem Volke verständlich ist, bedarf vor allem das deutsche Buch allergrößter Aufmerksamkeit und entschiedener Bevorzugung. Vor allen Dingen muß auf die unbedingte Unabhängigkeit der Buchkritik vom Anzeigengeschäft gesehen werden. Es geht nicht an, daß ein Buch deshalb eine günstige, oder auch nur eine ausführlichere Besprechung erhält, weil der Verlag sich zu einem mehr oder minder hoch bezahlten Inserat entschlossen hat. Es wäre wünschenswert, daß vor allen Dingen einmal die heute so beliebte Form des „Waschzettels" verschwindet, die nichts weiter ist, als eine lobhudelnde Selbstbesprechung des Werkes und ganz bewußt eine objektive Prüfung überflüssig erscheinen lassen will. Man kann die Dinge der kulturpolitischen Front gar nicht ernst genug nehmen. Ein jeder möge den Gedanken ganz in sich aufnehmen, daß es auf dem Gebiete der künstlerischen Produktion Schlachten noch zu schlagen gibt, die an Erbitterung und an Entscheidung für Jahr-

hunderte den geschlagenen politischen Entscheidungsschlachten in nichts nachstehen werden.

Es ist ein Fehler, zu glauben, daß Bücher oder Feuilletons nichts weiter seien, als eine ästhetische Entzückung oder die Methode, auf anständige Art und Weise die Zeit totzuschlagen. Auch das alleroberflächlichste Unterhaltungsbuch ist seiner inneren Wirksamkeit nach noch immer eine Waffe des kulturellen Kampfes, innen- sowohl wie außenpolitisch. Erinnern wir uns der „l'Arlesienne", die uns den Besitz Elsaß-Lothringens nachdrücklicher streitig machte, als es zehn französische Armeekorps hätten tun können!

Ist schon eine derartig primitive Schriftstellerei ein unerhört wichtiges und nachdrückliches Mittel für den volkspolitischen Kampf, um wieviel mehr ist es dann notwendig, breitesten Raum denen zu geben, die in wahrhaft dichterischer Form, gepaart mit großer geistiger Haltung, deutsches Wesen in künstlerischen Schöpfungen gestalten!

Es ergeht deshalb an die deutsche Presse der Ruf, in einen Wettbewerb zu treten, der jährlich neu auszufechten sei, welches deutsche Blatt den besten deutschen Roman eines unbekannten deutschen Dichters entdeckt. Möge jede deutsche Zeitung wie ein Wünschelrutengänger über die Gefilde der deutschen Dichtung dahinschreiten und Obacht geben, ob es ihr nicht vergönnt sei, zum Besten des deutschen Volkes eine Goldader zu erschließen.

Das Blatt aber, das die reichste Ader anschlug, wollen wir am Tag der deutschen Ernte eines jeden Jahres preisen.

Denn die deutsche Presse soll und muß mehr sein, als nur die Vermittlerin von Geschehnissen, sie muß mehr enthalten, als Berichte von Fronten, Welt- und Stimmungslagen.

Sie muß auch aktiv darangehen, die Kräfte zu entdecken und aufzuwecken, nach deren Wirkungen es das deutsche Volk hungert und in denen es sich selbst wiederfinden kann, geläutert, gehoben und geformt.

Erinnern wir uns hierbei auch jener Tatsache, daß bis vor nicht allzulanger Zeit Veranstaltungen nationaler deutscher Autoren niemals den Besuch aufzuweisen hatten wie die Salon-Matinées linker Geistigkeit.

Es war billig und ein gern ausgesprochener Scheingrund, zu sagen, daß das Publikum bewiesenermaßen eben die andere Art von Kost lieber möchte, eine Behauptung, mit der die Herren von links die Berechtigung zu ihrem volk- und sitte-zerstörenden Treiben nachzuweisen suchten und die Herren von rechts resignierend der Verurteilung ob ihrer mangelnden Arbeit zu entgehen suchten.

Denn das genaue Gegenteil dieser, alle Kräfte der Rechten lahmlegenden Behauptung ist richtig. Das Volk nämlich, hungrig nach dem Erlebnis seines eigenen Erlebens, drängt sich zu allem, was nur in irgendeiner Form sich mit dem Mantel einer kulturellen Darbietung bekleiden kann. Aber da ihm Darbietungen nationaler und volksdeutscher Kultur nicht bekannt wurden, weil sie in der Linkspresse selbstverständlich und in der Rechtspresse bedauerlicherweise keine Resonanz fanden, da ihm die Namen seiner eigenen Dichter unbekannt blieben, da es in den Feuilletons der politisch-nationalen Presse nichts weiter fand als abermals einen, auf Rechts drapierten, Liberalismus und eine befremdende Unentschiedenheit der Haltung, so war es nicht verwunderlich, daß es nun wenigstens die Dinge ansehen und anhören wollte, die ihm lebendige Aktivität, geistige Interessiertheit, Kenntnis und Erlebnis zu geben versprachen.

Wenn es selbst in der Rechtspresse Besprechungen und den Geist dieses kulturellen Liberalismus und seiner Veranstaltungen fand, warum sollte es dann nicht zu den Stätten gehen, an denen ihm dieser Geist in Reinkultur dargeboten wurde? Denn das Volk ist in der Ausführung eines Grundsatzes radikaler und folgerichtiger, als es manch einem Intellektuellen, auch der rechten Seite, früher scheinen mochte.

Politisch hat das deutsche Volk eindeutig begriffen, daß das Zeitalter des Philisters, das sich in 31 bürgerlichen Parteien verkörperte, restlos erledigt ist, ja zum eigenen Heile dieser Philisterschaft erledigt wurde, bevor seine Träger insgesamt auch ihr leibliches Leben unter roten Gewehrsalven beendigten. So wie der politische Philister mit Recht von der politischen Bühne verschwunden ist, so muß nunmehr auch das Kulturphilistertum restlos aus dem deutschen Volke ausgemerzt werden. Es darf ihm nicht die geringste Möglichkeit gelassen werden, nachdem es aus der politischen Arena vertrieben wurde, sich nun etwa in der kulturpolitischen weiterzutummeln.

Jahrzehntelang hofften diese unfähigen Gestalten in immer erneuten Leitartikeln und feuilletonistischen Abhandlungen auf die „große kulturelle Wende“. Sie erwarteten sie, sie sehnten sie herbei, sie schrieben wundervolle Betrachtungen darüber, die vor Gescheitheit überflossen, sie formulierten ihre Bedingungen und die Auswirkungen dieser Wende auf das vortrefflichste, — aber sie selbst blieben bei den ausgeleierten Produktionen urältesten Geistes, flochten aus jeder Nummer ihrer Zeitung einen neuen Makartstrauß und bemühten sich nicht im geringsten um die jungen Kräfte der Nation. Sie lehnten die Linksliteraten ab, aber sie unterstützten die Dichter des Volkes in keiner Weise. Sie mochten überall den neuen

Geist gern spüren, aber sie unterließen es, erst einmal die Quellen zu erschließen, aus denen dieser neue Geist fließt, obwohl das Volk begierig war, aus ihnen zu trinken. Sie vergaßen vollkommen, daß der erst tief in die Erde graben muß, der eine heilende Quelle aufspringen lassen will.

Statt dessen taten sie so, als höre die deutsche Kunst bei Hebbel und Wagner auf und glaubten ihrer kulturellen Verpflichtung zu genügen, wenn sie alles das, was eine Zeit des Um- und Aufbruches an künstlerischen Formungen geschaffen hatte, unterschiedslos in Greuelkabinetten sammelten und es so in Bausch und Bogen übel stigmatisierten und mit dem Bannstrahle belegten. Sie verurteilten und verdammten, ohne gleichzeitig zu weihen und zu segnen, sie schlossen aus, ohne zur Aufnahme fähig zu sein und sie erschreckten das Volk damit, daß sie ihm Schreckenskammern des Geistes vorführten, ohne gleichzeitig Stätten der Anbetung zeigen zu wollen.

So wirkten sie wahrhaft zersetzend. Denn es ist ein frevelhaftes Spiel, zu verkünden, daß nur vergangene Kunst schön und lebendige verwerflich sei, es heißt das Urteilsvermögen des Volkes nicht bilden, sondern verwirren, wenn man ihm neben der guten alten, nicht auch gute neue Kunst zu zeigen vermag oder zu zeigen gewillt ist.

Denn zu einem jungen Volke, zu einem jungen Reich, zum Staate einer jungen Nation gehört eine junge Kunst, stark wie er, kühn wie er, klar und einfach wie er.

Niemals war es notwendiger, diese starke, kühne, klare, einfache und junge Kunst eindringlicher zu suchen, zu fördern und zu schützen als heute. Hüten wir uns davor, einem

gegenwärtigen und alle Zukunft in sich tragenden Reiche eine Kunst aufzuoktroyieren, die alt und vergangen ist und aller Zukunft bar. Man vergesse nicht, daß Tradition, die wir ehren und anerkennen, wie kaum eine Zeit vor uns, so lange tot ist, als sie um ihrer selbst willen gefeiert und beachtet wird. Jegliche Tradition kann erst lebendig und eine schöpferische Macht werden, wenn sie durch alle Gegenwart hindurch weiterwächst zu einer Zukunft. Auch die Ahnen sind tot, wenn der Enkel sie in seinem Blut nicht weiterträgt.

Wieviel deutsche Zeitungen können sich rühmen, nicht nur hin und wieder, sondern ständig erneut Eberhard König und Guido Kolbenheyer, Hans Grimm und Hans Heyck, Friedrich Blunck, Friedrich Griese, Alfred Schreyvogel und Hans Christoph, Carossa, Kaergel, Benno von Mechow und Heinz Steguweit, Rudolf Huck, Emil Strauß, Josef Maria Lutz, Hanns Johst, Friedrich Berna, Manfred Hausmann, Peter Huchel, Johannes Lindner vor allem und Eberhard Meckel, Guido Zernatto, um nur ein paar zufällig erhaschte Namen zu nennen, dem Volke nahe gebracht zu haben, ihre Werke ihm vorgelegt, ihre Stimmen ihm verständlich gemacht zu haben?

Es ist ein Verdienst zumeist der nationalsozialistischen Presse, der weder die Mittel noch der Umfang der nationalbürgerlichen zur Verfügung stand, um ein Feuilleton in dem längst gewünschten und erstrebten Rahmen durchzuführen, einen Großteil dieser Dichter doch dem Volke immer wieder genannt zu haben.

Nicht alle wissen, welche schweren inneren Kämpfe es jedem einzelnen nationalsozialistischen Feuilleton-Redakteur gekostet hat, dabei nicht so arbeiten zu können, wie er es als

Druckfehlerberichtigung.

Die auf Seite 22 fehlerhaften Namen müssen richtig lauten:

Erwin Guido Kolbenheyer,
Hans Friedrich Blunck,
Friedrich Schreyvogl,
Hans Christoph Kaergel,
Hans Carossa,
Karl Benno v. Mechow,
Rudolf Huch,
Joseph Maria Lutz,
Eberhard Meckel.

unumgänglich notwendig erkannt hatte. Aber jeder von ihnen war auch erfüllt von dem Wissen, das alle Nationalsozialisten in sich tragen: — daß es zur damaligen Zeit notwendiger war, um den Staat zu kämpfen, von Versammlungsschlachten zu berichten und den Aufmärschen der heldenhaften SA., — denn nur der Sieg in diesem Kampfe verbürgte die Möglichkeit eines Sieges auch in jenem um den Bestand der deutschen Kultur.

Nur wenige auch kennen die entrüsteten und verzweifelten Proteste aller der deutschen Dichter, die noch einmal versuchen mußten, ihr Werk bei einem jüdisch-liberalistischen Verlag unterzubringen, weil ein nationaler Verlag sich nicht entschließen konnte, es anzunehmen und eine nationale Zeitung es nicht für opportun hielt, es abzudrucken und zu propagieren.

Fast jeden neu erstandenen deutschen Dichter hat man den Juden zur Entdeckung und Förderung überlassen und sich in späteren Jahren gewundert, wieso dieser junge deutsche Dichter plötzlich jüdisch-liberalistische Züge in seinem Schaffen, in seinen Anschauungen und Problemstellungen aufweisen konnte. Mit den Malern, mit den Musikern und Plastikern hat man es nicht anders gehalten.

Wenn man diese Art, Kulturpolitik zu treiben, erkannt hat, dann ist es einem auch nicht verwunderlich, daß man zum Beispiel das nationalrevolutionäre Ethos in Gerhart Hauptmanns „Webern“ nicht begriff, und es ist weiter nicht zu verwundern, sondern nur mit Bedauern festzustellen, daß so dieser deutsche Dichter, der immerhin auch den „Florian Geyer“ geschrieben hatte, zwangsläufig zur liberalistischen Geistigkeit, die seine Kraft erkannte und sie für sich in Anspruch nahm, abgedrängt wurde.

Hat sich vielleicht irgendein nationales Blatt, mit einer Ausnahme, um einmal abschweifend einen Maler zu nennen, der Kunst eines Edgar Ende angenommen, der heute im Auslande bereits hellhörig als Ausdruck einer malerischen deutschen Entwicklungslinie angesehen wird, die von Grünewald über Marées in die heutige Zeit führt?

Kehren wir zum Literarischen zurück: erst die nationalsozialistische, revolutionäre Aufbauarbeit der letzten 14 Jahre hat Männern wie Grimm, Johst, Dwinger, Jünger, Rothe, Blunck und so weiter überhaupt Durchschlagskraft gegeben.

Wer auch hat sich im letzten Jahrzehnt etwa mit der Literaturgeschichte Nadlers in der nationalen Presse beschäftigt? Wer hat sie zum Anlaß genommen, gegen den volkstumszerstörenden Ungeist an Hand seiner Stammesgeschichte der deutschen Literatur anzukämpfen und dem Volke zu zeigen, wie alles künstlerische Schaffen nur aus eben diesem tiefen Urgrunde zu erstehen vermag, der Volk und Volkstum heißt und den zu verschütten die liberalistische Republik von Weimar, die gerade von dieser Stadt nie einen Hauch besessen hat, sich so sehr angelegen sein ließ?

Hätte man alles dies getan, was unterlassen zu haben wir der bürgerlich-nationalen Presse vorzuwerfen nicht umhin können, man brauchte heute nicht verwundert gegen den Vorwurf anzukämpfen, als ob ein nationales Deutschland ein Deutschland der Ungeistigkeit sein müsse, man hätte dem Gegner nicht leichtnehmend einen Vorwurf in die Hand gedrückt, den zu gebrauchen er sich niemals gescheut hat noch scheuen wird und den zu entkräften es alle Arbeit machen wird!

Ohne Frage hat sich unter den Stürmen der nationalsozialistischen Revolution auch das Gesicht des deutschen

Feuilletons bereits zu wandeln begonnen, aber man soll nicht glauben, daß diese erste Wandlung bereits genügen möchte. Sie genügt ebensowenig, wie es der vom Volke gewollten politischen Revolution genügen konnte, daß die Regierungen vor dem 30. Januar hie und da einzelne und äußerliche Forderungen des Nationalsozialismus übernahmen, womit sie, den Ablauf eines Schicksals nicht erkennend, eine Revolution überflüssig zu machen glaubten. Wer also heute auf kulturpolitischem Gebiet meint, dasselbe Spiel wiederholen zu können, der wird eines Tages feststellen müssen, daß auch er nur den Ablauf des Geschehens dadurch intensivierte, daß er sich zum Zwecke der Hemmung einschaltete.

Entscheidende geistige Umwälzungen vertragen keine Teillösungen und auch das deutsche Feuilleton wird sich darüber klar sein müssen, daß die Zeiten der Halbheit vorbei sind, ja, daß es nicht einmal mehr ein neutrales Beiseitestehen geben kann, sondern nur noch ein entschlossenes, hundertprozentiges Ja, oder, wer dieses nicht sprechen will oder nicht zu sprechen vermag, ein ebenso hundertprozentiges Nein, was in diesem Falle das bewußte Heraustreten aus der deutschen Kulturgemeinschaft bedeutet. Eine solche grundsätzliche Wandlung bedarf keiner langen Zeit, sofern sich die Beteiligten über die Größe der Wandlung klar geworden sind.

Es ist zum Beispiel nicht wahr, daß das Volk in seiner Zeitung keine Gedichte lesen will. Es will allerdings nicht solche Gedichte lesen, wie sie leider Gottes zum allergrößten Teil noch immer nach althergebrachtem Schema — drei Verse pro Tag — veröffentlicht werden. Gerade von dieser Seite her hat man dem Volke die Lyrik in einer Weise als

entbehrenswertes Übel vorgesetzt, daß man sich nur wundern muß, wieso eigentlich niemand der Herren, die doch die politische Historie genau studiert haben, auf den Gedanken kam, welchen Wert gerade die Lyrik im deutschen Freiheitskampf von 1813 gespielt hat!

Auch ein guter deutscher Roman ist sicherlich nicht teurer, wahrscheinlich aber sogar billiger als einer jener internationalen Allerweltsromane, die, nach einem Klischee heruntergehauen, die Spalten der deutschen Presse erfüllen und das Urteilsvermögen des Volkes in erschreckender Weise zerstörten.

Kaum einer der großen Romane des letzten Jahrzehnts, die von Deutschen geschrieben wurden, sind dem Volke durch die Romanteile der Presse bekannt geworden. Ja, wollte man auch nur den Namen der Schöpfer dieser Romane begegnen, so mußte man sich zur Provinzpresse bemühen, die durch ihre engere Verbundenheit mit Blut und Boden erfreulicherweise wenigstens hier sich von der Großstadtpresse im Guten unterschied.

Der sogenannte Unterhaltungsroman lebte in einem luftleeren Raum, in den keinerlei Hauch von den Problemen drang, die das Volk wirklich erschütterten. Einzig und allein in der nationalsozialistischen Presse konnte man auch im Romanteil sicher sein, die Sorgen und Nöte, die Kämpfe, Freuden und den Glauben unserer Tage zu spüren. Hier hatte sich ein Gleichklang gebildet. Hier hatte eine einheitliche Haltung dem einzelnen Blatte einen gleichen Ton gegeben.

Aus der Kameradschaft des Kampfes, aus der Kameradschaft der Zellen- und Sturmabende, der SA.-Aufmärsche und der Wahlschlachten ist heute die politische Kameradschaft eines ganzen Volkes erwachsen.

Die Kameradschaft in der Politik muß aber ebenso zu einer Kameradschaft der Kultur werden, zu einer kulturellen Front, in die sich nur ein Verräter am volksnationalen Gedanken nicht einreihen könnte.

Es wird allerdings dafür gesorgt werden müssen, daß die Linie dieser Kulturkameradschaft eine eindeutige ist und daß hart und sachlich der große Kampf um den Wiederaufbau wahrhafter deutscher Kultur durchgeführt wird.

Möge sich jeder von dem Gedanken freimachen, als müsse man mit einem gewissen Neid oder gar mit einer gewissen Bewunderung auf die gewaltigen Ziffern schielen, mit denen ein vergangener demokratischer Literaturbetrieb zu bluffen beliebte. Denn nachdem die Fehler der vergangenen Zeit erkannt worden sind, wird es nicht allzu schwer sein, ein Niveau deutschen Volkstums im literarischen Schaffen und auch in den Besprechungen dieser Literatur durch das deutsche Feuilleton herbeizuführen, das bewundernswert sein wird.

Es wird die Aufgabe des revolutionären deutschen Feuilletons sein, der Kunst und der Kultur in der öffentlichen Meinung wieder einen festen Standort zu geben. Das deutsche Feuilleton wird vor allen Dingen in gleichem Maße zukunftsträchtig sein müssen wie traditionsgebunden und konservativ. Denn jeder konservative Gedanke ist ebenso wie jeder revolutionäre ein Todfeind der Reaktion. Gerade jenes konservativ-revolutionäre Moment, das die deutsche Kunst von jeher in ihren höchsten Epochen auszeichnete, von Grünewald über Rembrandt bis zu Franz Marc, von Luther über Schiller bis zu Binding und Johst, wird das deutsche Feuilleton befähigen, zwischen Gestern und Morgen im Heute zu vermitteln.

An der nationalsozialistischen Staatsidee hat jeder politische Mensch heut seinen festen Wertmaßstab. An ihr wird auch der kulturelle Mensch einen Wertmaßstab sich abnehmen können.

Gewiß, es ist tausendmal schwerer, einen solchen kulturellen Wertmaßstab zu eichen und ihn ständig zur Anwendung zu bringen, denn den politischen Maßstab kann man im Äußeren ablesen, den kulturellen aber muß ein jeder in sich tragen und ihn täglich von neuem, erlebend und bekennend, prüfen.

Es ist nicht damit getan, daß man jetzt in der Presse ebenso wie im Film und Theater glaubt, sich damit begnügen zu können, die bislang im Feuilleton oder auf der Leinwand agierenden internationalen Menschenschatten durch Figuren zu ersetzen, die ein braunes Hemd anhaben. Deutsche Kultur entsteht nicht dadurch, daß man der bisher betriebenen Kulturpolitik nur ein nationales Vorzeichen vorsetzt.

Mit Recht ist von allen Menschen des neuen Reichs zum Beispiel der Film „SA.-Mann Brand" abgelehnt worden. Film, Theater und Feuilleton können nach wie vor liberalistisch-marxistischer Natur sein, auch wenn in ihnen von gar nichts anderem mehr die Rede wäre, als von den braunen Erlebnissen von SA.-Männern.

Es geht uns hier gar nicht um die Revolutionierung von Äußerlichkeiten, sondern es handelt sich um eine R e v o l u t i o n d e s H e r z e n s.

Ein Buch, in dem kein Wort von SA., vom Dritten Reich oder von Nationalsozialismus enthalten ist, kann doch tausendmal nationalsozialistischer sein als ein Roman, in dem es von braunen Erlebnissen nur so wimmelt, denn es handelt sich nicht um die Form, sondern ausschließlich um den Inhalt,

um die Art, wie Probleme der deutschen Politik, des deutschen Menschen und des deutschen Schaffens behandelt und gelöst werden.

Um ein Beispiel anzuführen: es nützt gar nichts, wenn in den Reisebeilagen der deutschen Zeitungen Artikel über das schöne Ostpreußen oder das schöne Bayern stehen, während gleichzeitig der Romanteil dieser Blätter dem einfachen Volksgenossen die Überzeugung beibringt, daß sich große und des Aufschreibens würdige Erlebnisse nur in der Szenerie der Riviera oder anderer fremder Landstriche zu ereignen vermögen. Sehr viel dagegen nützt es im Rahmen einer zielbewußten kulturpolitischen Arbeit, wenn eben derartige Romane, Skizzen oder Novellen in einer deutschen Landschaft spielen, von deutschen Menschen und deutscher Umwelt getragen werden. Die Wahrheit oder Unwahrheit der geschilderten Erlebnisse wird einem Leser zudem dann sofort klar werden, wenn ihn ein fremdes Milieu nicht verwirrt, sondern die seinem Blute bekannten Landschaften und die aus ihr erwachsenen Menschen vor seiner Seele handeln und leben.

Diese Grundhaltung, geboren aus dem Bewußtsein der Verpflichtung gegenüber dem deutschen Volkstum muß künftighin auch die eine seiner Ausdrucksformen, das deutsche Feuilleton, beherrschen. Es sei gerade in diesem Zusammenhange daran erinnert, welchen Einfluß die Almanache der deutschen Klassik und Romantik trotz ihrer geringen Auflagenhöhe auf das ganze deutsche Volk ausübten und wie einflußlos demgegenüber im Grunde noch heute die täglichen Almanache der Kultur, die wir Zeitung nennen, sind.

Wir wollen künftighin von Blut und Boden hören und vom Schicksal des deutschen Menschen, wir wollen hören, wie unsere Vorfahren lebten, und wichtiger ist uns eine

Ausgrabung der germanischen Burgen von Zantoch als die Funde in Asien oder China. Wichtiger ist uns das Erleben einer deutschen Magd, als das Leben eines amerikanischen Flapper, wichtiger sind uns deutsche Festspiele als ausländische. Wichtiger ist uns eine Auseinandersetzung über junge deutsche Dichtung als eine Betrachtung, was Herr Thomas Mann doch für ein genialer Kopf sei — eine Erörterung, die eine deutsche Zeitung noch am 16. Mai für interessant hielt! Wichtiger auf wissenschaftlichem Gebiet die Darstellung der Heisenbergschen „Ungenauigkeitstheorie", als die der pseudowissenschaftlichen, weil oberflächlichen, sogenannten Relativitätstheorie des Kommunisten Einstein.

Wir wollen auch einmal hören, was der deutsche Arbeiter zu sagen hat, was er schreibt und dichtet, und wir möchten einmal Erzählungen von den Leuten lesen, die seit 10 Jahren SA.-Männer sind, wir möchten wissen, welche Dichter in Ostpreußen schaffen und welche im Rheinland, wie es unseren Deutschen in Kanada und in Australien geht, und wir möchten schließlich einmal darüber uns unterhalten, wie es um die deutsche Kunst ganz allgemein bestellt ist! Mit einem Worte, wir wollen in der deutschen Presse wieder das ganze Deutschland hören, Tatsachenberichte des Blutes und des Herzens, und wir wollen mit ihnen den deutschen Menschen wieder erziehen und ihm nicht nur die Politik und den Staat, sondern auch die Kultur und das Volkstum wiedergewinnen.

Wir wollen mehr, als daß sich 60 Millionen Arme erheben vor den Symbolen des Dritten Reiches.

Wir wollen, daß sich erhebt das deutsche Herz.

Deswegen brauchen wir nicht darauf zu verzichten, daß die deutsche Presse dem Volk über die Dinge berichtet, die auf

der Welt außerhalb Deutschlands vor sich gehen. Aber auch hier muß der Maßstab gelten, daß nur das berichtenswert ist, was dem deutschen Volke eine Bereicherung zu sein vermag, was es klüger, besser, reifer und sicherer in seinem Urteil werden lassen kann.

So liegt auf dem deutschen Feuilleton und damit auf der deutschen Presse überhaupt als den Mittlern zwischen Raum und Gestalt, Volk und Dichter, Blut und Kultur die größere Verantwortung vor der Zukunft denn je.

Von ihnen fließen die Ströme aus, die versehren können oder heilen, zerstören oder bilden.

In die Hand des deutschen Feuilletons, in die Hand der deutschen Presse ist die Auswahl gelegt. Möge sie immer so getroffen werden, daß wir dereinst vor unseren Enkeln bestehen!

Alles ist wieder offen vor uns, lasset uns rechte Schiffe rüsten!

Die Tat ist unser wieder und das Wollen.

Ein neuer Richtstern glüht am Himmel.